

**Holger SONNABEND, Katastrophen in der Antike. Darmstadt/Mainz: Verlag Philipp von Zabern 2013, 160 S., 19 s/w- und Farb-Abb.**

Autor des Bandes ist Holger Sonnabend, Althistoriker, einer der Organisatoren der Stuttgarter Kolloquien zur Historischen Geographie des Altertums und gemeinsam mit seiner Frau Anbieter von Studienreisen. Er hat bereits in einer 1999 erschienenen Monographie zentrale Überlegungen zu Naturkatastrophen im griechisch-römischen Altertum vorgelegt (Naturkatastrophen in der Antike. Wahrnehmung – Deutung – Management, Weimar 1999). Im einleitenden Kapitel des hier besprochenen Buches formuliert Sonnabend drei Gründe für die Beschäftigung mit der Thematik: Sie leiste erstens einen Beitrag zur historischen Katastrophenforschung, mache zweitens die Bedeutung entsprechender Ereignisse für die betroffenen Menschen deutlich und stelle drittens einen Orientierungspunkt für den Umgang mit Katastrophen in der Moderne dar.

Die Antike, so Sonnabend, sei die früheste Phase der Menschheitsgeschichte, aus der genügend Material vorliege, um Katastrophen zu dokumentieren. Der Autor unterscheidet zwischen „konventionellen“ Katastrophen wie Erdbeben oder Hungersnöten, „anthropogenen“, unter die er politischen, wirtschaftlichen und finanziellen Ruin fasst, und schließt die Reihe mit „privaten“ wie individuellem Tod, Krankheit, Unfall oder Armut ab. Zeugnisse für die genannten Katastrophenarten diskutiert Sonnabend in den dann folgenden neun Kapiteln. Bei den **Naturkatastrophen** stehen insbesondere Erdbeben (Orobai, Helike, Rhodos, 12-Städte-Beben, Antiochia), Vulkanausbrüche (Santorin, Pompeji) und Überschwemmungen (Tiber) im Vordergrund. Unter **Epidemien** werden Pestereignisse in Athen und Byzanz sowie unter Mark Aurel und zur Zeit Cyprians vorgestellt. Als Ursachen von **Hungerkatastrophen** benennt Sonnabend Dürre, Überschwemmungen und Heuschreckenplagen, aber auch die Störung von Transportwegen und Spekulationen. Unter **kriegerischen Katastrophen** findet sich eine Liste von Kriegen und Schlachten, die wie Marathon 490 v. Chr., Cannae 216 v. Chr., Alesia 52 v. Chr. oder „Teutoburger Wald“ 9 n. Chr. und Adrianopolis 378 n. Chr. als historisch einschneidende Ereignisse Eingang in die literarische Überlieferung gefunden haben. Unter dem Stichwort **politische Katastrophen** behandelt Sonnabend besonders ausführlich das Attentat auf Caesar, thematisiert hier aber auch die Folgen nicht gewalttätiger Todesfälle, etwa jene von Alexander dem Großen oder Mark Aurel. Ein kurzes Kapitel trägt den Titel **Finanzkatastrophen** und lenkt den Blick einerseits auf die kleinasiatischen Steuerpächter und die Auswirkungen ihrer Spekulationen auf den Geldmarkt im republikanischen Rom, andererseits auf die sogenannte Krise des 3. Jh. und das Diokletianische Höchstpreisedikt, das

Sonnabend als dirigistisches Eingreifen in die Preispolitik versteht. Bei den **Brandkatastrophen** gilt der Fokus dem Brand von Rom 64 n. Chr., in dessen Zusammenhang auch entsprechende Präventionsmaßnahmen (Feuerwehr, Bauverordnungen) behandelt werden. Zu dieser Thematik hat Sonnabend ein eigenes Buch verfasst. **Schiffskatastrophen** infolge vernichtender Stürme dokumentieren einerseits literarische Quellen (Polybios 1,37 zum ersten punischen Krieg; Tacitus ann. 2,23 zur Flotte des Germanicus in der Nordsee 16 n. Chr.), andererseits die große Zahl von Schiffswracks im Mittelmeer. Unter **private Katastrophen** fasst Sonnabend schließlich den Tod von Kindern, aber auch von Vätern, die für den Lebensunterhalt von Familien verantwortlich waren. Der Band schließt mit einer chronologischen Liste von 65 genannten Katastrophen und einer Bibliographie mit 32 Titeln.

Das Buch ist, auch wenn sich Sonnabend über dessen Anlass und mutmaßliche Umstände nicht äußert, zweifelsfrei für ein breites Publikum ohne tiefere fachliche Vorkenntnisse geschrieben. Das zeigen neben der reduzierten Literaturliste und dem Verzicht auf Anmerkungen auch die rein illustrativ und ohne Verweise in den Text eingestreuten Abbildungen sowie die generelle Aufmachung in einem launig erzählerischen Stil. Unklar ist die Funktion der Chronik, zumal sie unvollständig bleibt und beispielsweise die privaten Katastrophen gar nicht erfasst. Womöglich ist sie den Vorstellungen des Auftraggebers (des Verlags?) geschuldet.

Diese Formalia verweisen aber auch auf einige schwierige inhaltliche Aspekte: Die Positionierung der Brand- und Schiffskatastrophen hinter den politischen Katastrophen und Finanzkrisen überzeugt wenig. In beiden Fällen nämlich sind wie bei den Naturkatastrophen, Epidemien und Hungerplagen Naturereignisse ausschlaggebend, d.h. es handelt sich entsprechend der Sonnabendschen Definition um „konventionelle“ Katastrophen.

Generell ist der Katastrophenbegriff entgegen seiner sonst üblichen Verwendung bei Sonnabend sehr weit gefasst: Die Vereinten Nationen, um nur ein Beispiel zu geben, definieren Katastrophe als Unterbrechung der Funktionsfähigkeit einer Gemeinschaft oder Gesellschaft, bei der hohe menschliche, materielle, ökonomische und ökologische Verluste eintreten, die von den Betroffenen nicht aus eigener Kraft bewältigt werden können. Die Ausweitung des Begriffs auf wetterbedingte Schiffbrüche und insbesondere private Schicksale führt, auch wenn Sonnabend zweifellos zustimmen ist, dass diese als nicht minder gravierend empfunden werden sein können als Naturkatastrophen, dagegen zu einem Zerfließen der Terminologie. Latent impliziert sie, dass die Menschen im Altertum ein in allen Bereichen existenziell bedrohtes Leben führten.

Schließlich ließe sich für viele Katastrophenkategorien ein einerseits in sich stärker geschlossenes, andererseits aber auch deutlich differenzierteres Bild zeichnen, wenn die verschiedenen Überlieferungen in Literatur, dokumentarischen und archäologischen Quellen nicht nur additiv zusammengestellt würden. Wesentlich aufschlussreicher nämlich wird die Zusammenschau, wenn sie daraufhin befragt wird, inwieweit die Aussagen der verschiedenen Überlieferungen einander unterstützen oder quellenkritisch relativieren. Beispiele hierfür liefert die Schlachtfeldarchäologie, die die literarische Überlieferung etwa zur Varusschlacht oder dem Bataveraufstand zum einen ergänzt, zum anderen aber in deutlich nuancierterem Licht erscheinen lässt. Gleiches gilt für Unterwasserfunde wie jene in den letzten zehn Jahren bei den Egadischen Inseln gefundenen Rostren aus den Seegefechten im ersten punischen Krieg. Im Blick auf die im Buch angesprochenen Finanzkrisen wäre es darüber hinaus interessant, sie mit zeitlich entsprechenden monetären Verwahrungen zu vergleichen, die in hohem Maße als Spiegel individueller Risikowahrnehmung verstanden werden können.

\*\*\*

**Jürgen HERGET, Am Anfang war die Sintflut. Hochwasserkatastrophen in der Geschichte. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2012, 160 S., durchgehend farbig bebildert**

Jürgen Herget lehrt als physischer Geograph an der Universität Bonn. Der Forschungsschwerpunkt seiner Arbeitsgruppe liegt in der Rekonstruktion historischer Hochwasser. Ausgehend von Methoden der fluvialen Geomorphologie und Paläohydrologie hat Herget in den vergangenen 15 Jahren eine Reihe von Beiträgen zu entsprechenden Naturrisiken und den damit verbundenen gesellschaftlich-politischen Folgen vorgelegt. Herget erläutert mit dem Band, wie Hochwasser aus historischer und prähistorischer Zeit anhand vor allem von **Fließgeschwindigkeit und Abfluss** abgeschätzt werden können. Darüber hinaus aber soll ganz allgemein Interesse an dem vielschichtigen Thema Hochwasser, das vielfach aus den Medien bekannt ist oder persönlich miterlebt wurde, geweckt werden. Der Autor erklärt die für die komplexen Quantifizierungen erforderlichen Methoden quellenkritisch anhand von Einzelbeispielen. So weist er auf die Probleme bei der Abschätzung von Hochwasserabflüssen hin, die sich als Produkt aus durchströmter Fläche und Fließgeschwindigkeit definieren und von Faktoren wie der Form und Beschaffenheit (Vegetation, Felsblöcke o.ä.) des Gerinnebettes und der Ufer, sowie dem Gefälle abhängen. Auch die Schwierigkeiten beim „Lesen“ historischer und natürlicher Hochwasserstandsanzeiger werden ausführlich diskutiert. Die eigentliche Berechnung der Abflüsse erfolgt anhand aktueller, hochdifferenzierter Nieder-

schlagabflussmodelle oder auf rein statistischer Basis. Ihre Unschärfe bei der Anwendung auf historische Ereignisse schwankt, je nachdem, ob Mindest- oder Maximalwerte eines Parameters ermittelt werden.

Beispiele und Diskussionen historischer Hochwasser in Deutschland erfolgen anhand entsprechender Ereignisse an Rhein, Main und Elbe in den letzten Jahrzehnten. Während sie in den Medien immer wieder als „Jahrhundertereignisse“ bezeichnet wurden, macht Herget deutlich, dass derartige Hochwasser einerseits nicht ungewöhnlich sind, sondern periodisch im Abstand von 120-200 Jahren wiederkehren. Andererseits aber können die Auswirkungen der Hochwasser durchaus gravierender geworden sein, weil sich die Möglichkeiten ihres Abflusses teilweise deutlich verringert haben: In Dresden etwa wurden nach Hochwassern der Jahre 1845 und 1890 Flutrinnen angelegt, die jedoch im Zuge von Naturschutzmaßnahmen verbuschten und durch nicht beseitigte Ablagerungen von Hochwassersedimenten zusätzlich an Kapazität einbüßten.

An die Frage von Häufigkeit und Trends bei Hochwassern in historischer Zeit, schließt die Betrachtung der Situation im Holozän an. Hier zielen die Abschätzungen nicht auf zentimetergenaue Bestimmungen von Einzelereignissen, sondern Größenordnungen und Hochwasserhäufigkeiten. Auelehmakkumulationen an Flussläufen stellen hierzu zentrale Archive dar, doch sind sie nicht allein auf Hochwasserereignisse zurückzuführen, sondern zeigen ab dem späten 9. Jh. zunehmend auch anthropogene Einflüsse.

Ein besonderes Augenmerk lenkt Herget auf **Stauseebrüche**. Dazu erklärt er die verschiedenen natürlichen Stauseetypen, verursacht z.B. durch Becken, Gletschermoränen, Vulkanausbrüche oder (Biber-)Dämme, ihre Eigenschaften und Schwachpunkte sowie die für sie typischen Ausbruchsmechanismen und deren Folgen. Den Ausbruch eines pleistozänen Eisstausees mit Auswirkungen auf das Weltklima erörtert Herget anhand des Lake Agassiz in Nordamerika. Das letzte Kapitel gilt der Frage nach der **(Wieder-)Füllung der Meere**. Dabei stehen zunächst die in Forschung und Öffentlichkeit stark diskutierten Thesen zur Entstehung des Schwarzen Meeres im Mittelpunkt (1. Wassereinbruch vom Mittelmeer, Wurzel des Sintflutmythos; 2. Wiederfüllung vom kaspischen Meer; 3. kontinuierliche Auffüllung mit oszillierendem Austausch mit Mittelmeer; 4. kontinuierliche Auffüllung mit permanent dominanten Fluss durch Bosporus ins Mittelmeer). Anschließend wird die Funktion der Straße von Gibraltar erläutert, die durch die Verbindung mit dem Atlantik für den Volumenausgleich des Mittelmeers sorgt.

Herget schließt mit einem kurzen Fazit und einem Ausblick: Hochwassergeschichte ist von unmittelbarer Bedeutung für die Hochwasservorhersage, da sie

statistische Informationen zu Häufigkeit und Dimension entsprechender Ereignisse liefert. Acht Seiten eng gedruckter Bibliographie, auf die in naturwissenschaftlicher Zitierweise verwiesen wird, sowie ein Sachregister stehen am Ende.

Herget macht keine Angaben zum Anlass des Bandes. Dessen formale Gestaltung aber und die zahlreichen methodischen wie inhaltlichen Erklärungen, die für Kollegen aus dem Fach nicht notwendig, für interessierte Laien und Wissenschaftler anderer Sparten aber unabdingbar sind, lassen auf eine Auftragsarbeit (des Verlags?) schließen. Auf anspruchsvolle Wissenschaftlichkeit wurde dabei in keiner Weise verzichtet, stattdessen aber die reichlich vorhandenen und komplizierten mathematischen Formeln und komplexen Sachverhalte mit einer durchgehenden Bebilderung, bei der nahezu keine Seite ohne erläuterndes Foto oder Grafik ist, sowie im Text farblich markierten Abbildungsverweisen in hohem Maße lesbar gemacht. Auch die auf den ersten Blick wenig präsenten Beispiele aus der Erdgeschichte werden durch entsprechende Abbildungen greifbar gemacht.

Gleichwohl wird die Fülle an Beispielen bisweilen beinahe unübersichtlich, wenn auf wenigen Seiten Sprünge vom 19. Jahrhundert ins Holozän und zurück gemacht werden, um erst die Häufigkeit von Hochwassern in historischer Zeit und in der Erdgeschichte zu erläutern und anschließend die Möglichkeiten zur Rekonstruktion des Hochwasserabflusses in Mittelalter und Neuzeit. Es braucht einiges Blättern, um einen Überblick zu gewinnen, welche Methoden geeignet sind, Hochwasserereignisse zu einer bestimmten Zeit, sei es der Erdgeschichte oder der Neuzeit, in einem speziellen Raum überhaupt zu erfassen und bis zu welchem Grad sie Aussagen zulassen. Ein entsprechendes Zeitregister, das die nützlichen Sach- und Ortsregister ergänzte, wäre hier hilfreich. Speziell unter chronologischem Aspekt fällt das Fehlen einer Diskussion von Daten und Überlieferungen aus dem Altertum auf. Hier wären entsprechende Untersuchungen interessant, die beispielsweise zu einer neuen Bewertung der zahlreichen und aus vielen Jahrhunderten bekannten literarischen und epigraphischen Zeugnisse zum Tiberhochwasser führen könnten. Mit den nicht nur in den Nilmessern, sondern auch in zahlreichen Papyri direkt und indirekt bezeugten Nilfluten böte sich umfangreiches Untersuchungsmaterial an. Gleiches gilt für archäologische Befunde, die auf entsprechende Ereignisse zurückgeführt werden, etwa der Verlust von Wertgegenständen wie dem Münzschatz am Innübergang bei Pons Aeni (Lkr. Rosenheim) oder die Aufgabe des frühkaiserzeitlichen Militärstützpunktes von Augsburg-Oberhausen.

Für derartige Studien kann der Band von Herget nur vorbildlich sein, insbesondere was seine neutrale, sachliche Darstellung der Naturphänomene an-

belangt. Genannt werden die mess- oder begründet abschätzbaren Fakten, die Beschreibung der Folgen kommt dabei gänzlich ohne emotionale oder gar tendenziöse Züge aus.

\*\*\*

**Falko DAIM – Detlef GRONENBORN – Rainer SCHREG (Hgg.), Strategien zum Überleben. Umweltkrisen und ihre Bewältigung. Tagung des Römisch-Germanischen-Zentralmuseums, 19./20. September 2008, RGZM-Tagungen 11. Mainz: Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 2011, 312 S., 111 s/w-Abb.**

Die drei Herausgeber sind Mitarbeiter am Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz (RGZM): Generaldirektor und Mittelalterarchäologe Falko Daim, Konservator und Ur- und Frühgeschichtler Detlef Gronenborn mit Forschungsschwerpunkten im Neolithikum, der Paläoklimatologie, Theoriediskussion und sozialen Netzwerkanalyse sowie wissenschaftlicher Mitarbeiter und Vor- und Frühgeschichtler Rainer Schreg, dessen Schwerpunkte in der archäologischen Umweltforschung und historischen Archäologie liegen. Der Band ist das schriftliche Resultat einer Tagung im Jahr 2008, mit der vier Ziele verfolgt wurden: 1. umwelthistorische Interpretation und Ermittlung historischer Strategien zur Krisenbewältigung, 2. Brückenschlag zwischen Ansätzen in Umweltgeschichte, Archäologie und Nachbardisziplinen, 3. Prüfung der Anwendbarkeit historischer Studien auf Gegenwart und umwelthistorische Interpretation archäologischer Quellen, 4. Hinterfragung von Methoden und Konzepten. Chronologisch fokussieren die meisten Beiträge auf die Jungsteinzeit und das Mittelalter.

An zwei einleitende **Essays** schließen sechs Artikel unter der Überschrift **Krisen als Konzept** an, es folgen sechs bzw. neun **Fallstudien zu Klima- und Kulturwandel im Neolithikum respektive dem Spätmittelalter**.

**Krisen als Konzept:** 1. Vor dem Hintergrund der Schwierigkeit, Krise in der historischen Forschung präzise zu fassen, diskutiert Verena Winiwarter vier Modelle der Interaktion von Natur und Gesellschaft. Sie schlägt vor, den Krisenbegriff auf den Forschungsprozess anzuwenden. Die Bedeutung wird damit von inhaltlichen Aspekten auf den wissenschaftlichen Arbeitsablauf verlagert. 2. Thomas Knopf diskutiert Umweltkrisen aus archäologisch-historischer Sicht, insbesondere die Schwierigkeit, chronologisch indifferentes Material aus der Vorgeschichte mit teils jahrgenauen naturwissenschaftlichen Bestimmungen in Einklang zu bringen. Anhand ethnographischer Beispiele geht er der Frage nach der Wahrnehmung und dem Umgang mit Umweltpro-

blemen in vormodernen Gesellschaften nach. 3. Ausgehend von der Klimaentwicklung in Mitteleuropa in den letzten 1000 Jahren thematisieren Rüdiger Glaser und vier Kollegen die Verletzlichkeit verschiedener Regionen Deutschlands gegenüber Klimaveränderungen. 4. Niels Bleicher argumentiert gegen die gängige, meist mit der Sonnenaktivität begründete Übertragung der Klima- und Kulturentwicklung in der sog. Kleinen Eiszeit (allgemein etwa 1400-1900 mit kältestem Abschnitt im mittleren 16. Jh.) auf das mittlere Holozän. Sein Vergleich von Jahrringdaten und Getreideernten zeigt, dass einzelne, sich wandelnde Klimadaten nicht genügen, den Zusammenhang von Klima und Kultur ausreichend zu erklären. 5. Manfred Rösch bringt die Ergebnisse von Studien zur Entwicklung von Mäusepopulationen in die Auswertung von Pollenprofilen aus dem Südwesten Deutschlands ein. Das Mäusen wie Menschen seiner Ansicht nach gemeinsame Streben nach der Stillung von Grundbedürfnissen sieht er als Voraussetzung, hieraus Schlüsse auf die Dynamik der Besiedlung bestimmter Gebiete ziehen zu können. 6. Die interdisziplinäre Erforschung der Beziehungen von Mensch und Umwelt mittels theoretischer Modelle wie der Resilienztheorie, die den Umgang mit Veränderungen und Störungen beschreibt, sowie der Analyse komplexer Systeme mittels Trajektorien, die seine zeitliche Entwicklung in der Menge aller möglichen Zustände darstellen, ist Gegenstand des Beitrags von Markus Dotterweich. Sein Ziel ist es, Grundlagen für dynamische Modelle gesellschaftlicher Entwicklungen zu entwerfen.

**Jungsteinzeit:** 1. Detlef Gronenborns Beitrag fußt auf der Annahme, dass kurzfristige Klimaschwankungen für Gesellschaften im Neolithikum soziale und wirtschaftliche Probleme mit sich brachten. Anhand einer Reihe von Beispielen macht er deutlich, dass die Archäologie zur paläoklimatologischen Diskussion bisher kaum substantiell beitragen kann. 2. Die jungsteinzeitliche (Michelsberger) Höhensiedlung Kapellenberg bei Hofheim im Taunus war Gegenstand der Dissertation von Nadine Zimmer. Mittels tachymetrischer Vermessung, geomagnetischer Prospektion sowie Schnitten am Wall konnte nicht nur die Chronologie des Platzes, wo seit knapp 120 Jahren archäologische Untersuchungen stattfinden, sondern auch seine Einbindung in das Umland näher geklärt werden. 3. Ute Seidel nimmt eine zeitliche Differenzierung der 91 Fundstellen vor, die der Michelsberger Kultur in Baden-Württemberg zugewiesen werden. Die Zunahme an Fundstellen wird mit einem Bevölkerungswachstum, jedoch auch mehrfachen Gründungen durch dieselben mobilen Siedler erklärt. Das Abbrechen der archäologischen Überlieferung um 3650 v. Chr. geht mit klimatischen Beobachtungen einer Kaltphase einher. 4. Ausgehend von dendrochronologischen und bioarchäologischen Untersuchungen der Feuchtbodenarchive von der Westschweiz bis Oberschwaben diskutiert Helmut Schlichtherle einerseits übereinstimmende und abweichende Siedlungsentwicklungen

im 4./3. Jt. v. Chr., andererseits die Grenzen der Aussagemöglichkeiten angesichts der Lücken und bis dato noch geringen regionalen Aufschlüsselung der Daten. 5. Irenäus Matuschik und Adalbert Müller berichten nach zweimonatiger Laufzeit ihres Projektes über den Wandel der Haus- und Wildtierpopulationen und der Kulturpflanzen zwischen dem 4. und mittleren 3. Jt. v. Chr. im Bodenseeraum anhand des Feuchtbodenarchivs von Sipplingen-Osthafen. 6. Martin Mainberger und Josef Merkt schildern die Ergebnisse der unterwasserarchäologischen Arbeiten an den 2002 entdeckten jung- und endneolithischen Seeufersiedlungen bei Kressbronn am Bodensee. Sie rücken neben dem Klima auch den Menschen als maßgeblichen Faktor für die Veränderung der Waldvegetation sowie der Seesedimente im 4. Jt. v. Chr. in den Fokus.

**Mittelalter:** 1. Rainer Schreg plädiert für ein Verständnis von Krisen, hier in der Diskussion um das Spätmittelalter, im Sinne des Wandels von Kultur und Ökosystemen und erörtert den Beitrag, den die archäologischen Quellen in einer interdisziplinär-vergleichenden Perspektive leisten können. 2. Im Bergbauggebiet Sulzburg im Südschwarzwald wurde eine mittelalterliche Bergbausiedlung mit zugehörigem Friedhof untersucht. Kurt Alt zeigt, dass sich die zu vermutenden und erwarteten körperlichen Belastungen und Krankheiten in den Knochenbefunden nicht hinlänglich widerspiegeln. 3. Hans-Rudolf Bork, Arno Beyer und Annegret Kranz diskutieren die Folgen des sog. Jahrtausendregens in Mitteleuropa im Juli 1342, dessen Abflussmengen geschätzt 50-100mal über jenen der Oder- und Elbfluten aus den Jahren 1997 und 2002 lagen. 4. Die Wetterextreme, die mit dem Beginn der Kleinen Eiszeit im frühen 14. Jh. einsetzten, sind Gegenstand der Studie von Frank Sirocko und Karen David. Aus den Klimaentwicklungen versuchen sie die zeitgleichen kultur- und kunsthistorischen Prozesse zu erklären und definieren insbesondere die Entstehung der Hanse als Globalisierung und Weg aus der Krise. 5. Natascha Mehler stellt die Anpassung der ersten Bevölkerung auf Island ab dem späten 9. Jh. an Klimaverschlechterungen in den Mittelpunkt. Siedlungsverlagerungen, Ernährungsumstellungen, technische Weiterentwicklungen und bestimmte Reglementierungen erlaubten die dauerhafte Besiedlung der Insel. 6. Eine interdisziplinäre Neubewertung spätmittelalterlicher Wüstungen mahnt Udo Recker an. Ihre Ursachen sind, wie einige gut erforschte Beispiele zeigen, nicht in jedem Fall in Umweltrisiken und Krisen zu erkennen. 7. Hauke Kenzler untersucht mittelalterliche Siedlungen im Erzgebirge. Während die hochspezialisierten Bergbausiedlungen in der zweiten Hälfte des 14. Jh. nahezu alle wüst fallen, waren die ländlichen Siedlungen erstaunlich resistent gegen Umweltveränderungen, Kriege, Seuchen und Wirtschaftskrisen. 8. Dirk Meier betrachtet die Landschaftsentwicklung und Besiedlungsgeschichte der Schleswig-Holsteinischen Nordseeküste, wo Menschen seit dem 1. Jh. n. Chr. mit Warf-

ten, seit dem 12. Jh. mit Deichen, den knappen Lebensraum gegen Naturgewalten und die ständige Veränderung der Küstenlinien zu schützen versuchen. 9. In einem abschließenden Kapitel ziehen Detlef Gronenborn und Rainer Schreg Bilanz im Blick auf die mit der Tagung verfolgten Ziele und die Beispiele aus Neolithikum und Spätmittelalter und formulieren Perspektiven für weitere Forschungsarbeiten.

Der Tagungsband erhält durch die beiden einleitenden Essays eine stark tendenziöse Prägung. Anders als nach der Begriffsdefinition erwartet, stellen die Essays, insbesondere jener von Falko Daim, kein kritisches, gleichwohl aber rationales und auf wissenschaftlichem Niveau vollzogenes Abwägen unterschiedlicher Positionen zu einem Problem, hier dem Umgang mit Umweltkrisen, dar. Es lässt sich keine sachbezogene Argumentation erkennen, vielmehr ist die Darstellung in Wortwahl, Struktur, Bebilderung und Gesamtaussage einseitig voreingenommen. Beim Aufblättern des Tagungsbandes eröffnen sich nicht ausgewogene Einführungen, die die Bedeutung der Forschungen für historische Situationen wie auch aktuelle Diskussionen erläutern. Das war nach der Überschrift „Zur Relevanz der Umweltarchäologie“ eigentlich zu erwarten. Stattdessen überraschen die Autoren mit sehr dezidierten umweltpolitischen Standpunkten. Ohne Zweifel ist es legitim, als Privatperson mit entsprechenden Stellungnahmen in die Öffentlichkeit zu treten – im Vorspann eines wissenschaftlichen Sammelbandes, der die Beiträge vieler Kollegen vereint, erscheint das gänzlich unpassend.

Insgesamt sind die Studien, vor allem jene unter der Überschrift „Krisen als Konzept“, sehr theorie- und modellgeleitet. Für übergeordnete Perspektiven und die Entwicklung neuer Ideen sind entsprechende Ansätze zu begrüßen, sofern nicht, wie im Beitrag von Manfred Rösch mit dem sehr schwach begründeten Vergleich von Mäusen und Menschen der Bogen überspannt wird oder, wie im Artikel von Markus Dotterweich, die theoretischen Modelle überaus weit von konkreten archäologischen und naturwissenschaftlichen Daten entfernt sind. Der Vorschlag von Verena Winiwarter, den Begriff „Krise“ für den Forschungsprozess zu verwenden, die Zeit, in der eine formulierte Hypothese noch zu prüfen ist, ist originell, zielt aber an der eigentlichen Thematik vorbei. Ebenfalls nicht zur Fragestellung passen die Ausführungen von Nadine Zimmer. Ihr Bericht skizziert eine solide siedlungsarchäologische Arbeit, ihre in Mainz abgeschlossene Dissertation. Zur zentralen Überlegung, wie Umweltkrisen wahrgenommen und gehandhabt wurden, trägt er – zumindest in der gebotenen Darstellung – allerdings nicht bei.

Die Autoren und Herausgeber der drei vorgestellten Bände verfolgen sehr unterschiedliche Zugänge zur Thematik von Katastrophen und Krisen in historischen Kontexten, ihrem Niederschlag in den Quellen sowie dem Umgang der betroffenen Menschen mit ihnen und ihren Minimierungsstrategien. Entsprechend verschieden präsentieren sich die Zielsetzungen und inhaltlichen Gewichtungen der Bücher, die sich zugleich an ein jeweils unterschiedliches Publikum richten. Holger Sonnabend liefert aus altertumskundlicher Sicht den allgemeinsten Einblick in antike Katastrophen und den Umgang der Menschen mit derartigen Situationen. Um eine möglichst breite, ganz generell kulturgeschichtlich interessierte Leserschaft anzusprechen, kleidet er seine Beispiele in einen launigen Erzählstil. Als Einstieg eignet sich der rasch lesbare Band gut. Wissenschaftlich vertiefte Fragestellungen und Überlegungen darf der Leser nicht erwarten – und sie sind mit dem Konzept des Buches auch gar nicht beabsichtigt.

Auch Jürgen Herget, der Hochwasserkatastrophen aus geowissenschaftlicher Perspektive beleuchtet, verfolgt dezidiert die Absicht, diese einem breiten Publikum anschaulich zu vermitteln. Der Autor schafft den Spagat zwischen Allgemeinverständlichkeit und wissenschaftlichem Anspruch, wozu nicht zuletzt die optische Aufbereitung der Publikation maßgeblich beiträgt. Besonders positiv fällt die gänzlich sachliche Darstellung der behandelten Naturereignisse, ihrer Auswirkungen und des damit verbundenen menschlichen Verhaltens auf. Sie signalisiert ganz klar den wissenschaftlich professionellen Umgang mit dem Forschungsgegenstand. Entsprechendes kann von dem im Autorenkollektiv am RGZM herausgegebenen Tagungsband nicht gesagt werden. Zweifelsohne sind zahlreiche unter den Fallstudien vorgelegten Beiträge von hoher wissenschaftlicher Qualität und sachlicher Ausgewogenheit. Besonders hervorzuheben ist dabei die Studie von Hans-Rudolf Bork, Arno Beyer und Annegret Kranz zum sog. Jahrtausendregen von 1342. Es ist die Aufgabe des Lesers, derartige Beiträge aus dem stark tendenziösen Rahmen der Publikation herauszulösen.

PD Dr. Ulrike Ehmig M.A.

Epigraphic and Religious Habits in Latin Votive Inscriptions

Marie-Curie-Stipendium im M4Human-Programm

der Gerda Henkel-Stiftung an der: L' Année Épigraphique (AE) – USR 8210 AnHiMA

7, rue Guy Môquet, Bâtiment D (Campus CNRS de Villejuif)

F-94800 Villejuif

E-Mail: [altertumswissenschaften@ulrikeehmig.com](mailto:altertumswissenschaften@ulrikeehmig.com)